

## BIROn - Birkbeck Institutional Research Online

Weber, Alexander (2018) Blatherumskeit amid the fumes of beer and tobacco. Angermion 11 (1), pp. 133-154. ISSN 1868-9426.

Downloaded from: <https://eprints.bbk.ac.uk/id/eprint/23650/>

*Usage Guidelines:*

Please refer to usage guidelines at <https://eprints.bbk.ac.uk/policies.html>  
contact [lib-eprints@bbk.ac.uk](mailto:lib-eprints@bbk.ac.uk).

or alternatively

*Blatherumskeit amid the Fumes of Beer and Tobacco*

Britische Verbalkarikaturen und frühe Fotografien deutscher Studenten

Die britisch-deutschen Beziehungen waren lange geprägt durch das Missverhältnis einer in Europa und der Welt am weitesten entwickelten Nation und einem rückständigen Gebilde aus Kleinstaaterei, Provinzialismus und Feudalismus. Die Bewegung zur nationalen Einigung, zu der die Germanistik wesentliche geistige Anstöße gegeben hat, und die späteren Auswüchse des Nationalismus sind auch Versuche, die verwandte angelsächsische Nation einzuholen. Gerade die Mischung von kultureller Nähe der Herkunft und großem Abstand in der jüngeren politischen, ökonomischen Entwicklung und dem äußeren Ansehen führt zu einer besonderen Schärfe in der gegenseitigen Wahrnehmung. Dies ähnelt Spannungen zwischen mehr oder weniger erfolgreichen Zweigen einer Familie. So lassen sich auch die scharfen Konturen der gegenseitigen nationalen Stereotypen verstehen. Ein Gegenstand, der sich im 19. Jahrhundert besonders zur Typisierung anbot, waren die deutschen Studenten.<sup>1</sup> Ihr eigentümliches Gebaren, ihre Kleidung, sonderbaren Sitten und politischen Träumereien luden britische Reiseschriftsteller zu Beschreibungen ein, die leicht zu verbalen Karikaturen weiter entwickelt werden konnten. Diese Beschreibungen in der Reiseliteratur kann man als interkulturelle Sonderform der Ekphrasis auffassen. Sie erlaubt den britischen Lesern, die zumeist kaum Gelegenheit hatten, den Kontinent selbst zu bereisen, sich eine plastische Vorstellung von der Fremdheit einiger Menschen in dem fernen Land zu machen. Die anschauliche Personenschilderung geht dann über in ein breiteres Sittengemälde. Sie erlaubt eine unterhaltsame und erlebnishafte Teilhabe an einer Reise in einer Epoche, als es die direkteren Mittel moderner visueller Medien, die massenweise reproduzierbar waren, noch nicht gab. Mit dem Aufkommen der Fotografie, die eine neue Aura der Authentizität hatte, verloren die verbalen Schilderungen an Bedeutung. In der Übergangszeit überformte jedoch noch, wie zu zeigen sein wird, die literarisch stilisierte Bildbeschreibung das als realistischer

---

<sup>1</sup> Siehe unter der Rubrik „Überzeitliche Klischees und Stereotype in der englischen Wahrnehmung Deutschlands“, Kapitel 6: „Der deutsche Student“, in Günther Blaicher: *Das Deutschlandbild in der englischen Literatur*. Darmstadt 1992, S. 33-36. Über den allgemeinen bildungsgeschichtlichen Hintergrund informiert David Phillips: „Beyond Travellers’ Tales. Some Nineteenth-Century British Commentators on Education in Germany.” In: *Oxford Review of Education* 26 (2000), S. 49-62.

wahrgenommene neue Medium und erzeugte eine Hybridform zwischen Fotografie und Karikatur.

In der Nachfolge von Madame de Staëls *De l'Allemagne* (1813) erschien eine Flut von Schriften, die das geistige Leben der Deutschen erkundeten. Gerade weil man dieses Land und seine Kultur so lange vernachlässigt hatte, war der einmal entzündete Entdeckungseifer umso größer. Zunehmend führte auch die klassische Grand Tour durch Deutschland und das Sammeln von Ansichten und Skizzen der visuellen Eindrücke wie etwa der Rheinlandschaft in Notizbüchern und Mappen kam in Mode. In den Beschreibungen von Studenten, die hier untersucht werden sollen, überschneiden sich beide Arten der Aufzeichnung, die geistig-kulturelle und die malerisch-visuelle: in beiden Hinsichten waren sie ein so erstaunlicher Gegenstand, dass ihre Fremdheit eine geradezu distanziert ethnologische Betrachtungsweise hervorrief. Das Interesse wurde dadurch weiter gesteigert, dass nach den Befreiungskriegen und dem Wartburgfest 1817 die Burschenschaften auch als wichtige politische Kraft gesehen wurden. Ein wichtiger Faktor in der Aufnahme deutscher Kultur war der Verdacht, dass revolutionäre Ideen, die in Frankreich unverhüllt in Erscheinung getreten waren, durch die Hintertür der ebenfalls infizierten deutschen Kultur nach England gelangen könnten. In dieses Zwielficht gerieten auch die deutschen Studenten.

Thomas Hodgskins frühe Beschreibung der deutschen Studenten beruht wesentlich noch auf dem Urteil von Madame de Staël, dass in Deutschland die gebildeten Schichten viel weiter vom Rest der Gesellschaft getrennt seien als in allen anderen europäischen Ländern. Er zeichnet das Porträt einer Schicht, die durch Absonderung exzentrisch geworden ist. „Fichte, a celebrated philosopher of the Kantian school, said, many years ago, that the students speak of themselves as the elected of God, and that all other men are the rejected.”<sup>2</sup> Zur Unterscheidung von den Philistern kleiden sich die Studenten auf die ausgefallenste Art entweder wie Kossaken oder in der altdeutschen Tracht. Der Abstand zeigt sich auch in ihrer herablassenden Art gegenüber den einfachen Leuten. Ihre Unsitten werden durch das Auftreten in Gruppen verstärkt. Durch den ‚Comment‘ haben sie sich eigene Verhaltensregeln gegeben. Britische Bürger würden sich niemals solches Benehmen von Studenten gefallen lassen und die staatlichen Autoritäten müssten wahrscheinlich eingreifen, um die Studenten vor wütenden Bürgern zu schützen und ein Blutvergießen zu verhindern.

---

<sup>2</sup> Thomas Hodgskin: *Travels in the North of Germany*. Band. 2 Edinburg 1820, S. 298.

But the Germans, pounded into submission with the iron pestle of authority, can neither judge nor act for themselves when undirected by a police officer, or an order from the government. From having been over-governed they have become imbecile, and they have changed the activity of intelligent beings for the mechanisms of slaves.<sup>3</sup>

Das absonderliche Verhalten der Studenten ist also für den radikal-liberalen Ökonomen Hodgskin Ausdruck einer künstlich zerklüfteten und zutiefst autoritären Gesellschaft.

Kurz nach den Karlsbader Beschlüssen bereiste der junge schottische Anwalt John Russell Deutschland und Österreich. Russell bietet ein vortreffliches Beispiel solcher Ekphrasis, indem er die sinnlichen Eindrücke beim Betreten eines Wirtshauses in der Universitätsstadt Jena beschreibt.

On opening the door, you must use your ears, not your eyes, for nothing is yet visible except a dense mass of smoke, occupying space, concealing everything in it and beyond it, illuminated with a dusky light, you know not how, and sending forth from its bowels all the varied sounds of mirth and revelry. As the eye gradually accustoms itself to the atmosphere, human visages are seen dimly dawning through the lurid cloud: then pewter jugs begin to glimmer faintly in their neighbourhood; and, as the smoke from the phial gradually shaped itself into the friendly Asmodeus, the man and his jug slowly assume a defined and corporeal form.<sup>4</sup>

Der Besucher dringt vor bis in die Tiefen der verräucherten Lasterhöhle und findet dort ein um einen riesigen Ofen arrangiertes fröhliches Gruppenbild, das den Stichen gleicht, wie sie von Touristen gerne als Andenken in Jena gekauft wurden.

Every man with his bonnet on his head, a pot of beer in his hand, a pipe or segar in his mouth, and a song upon his lips, never doubting but that he and his companions are training themselves to be the regenerators of Europe, that they are the true representatives of the manliness and independence of the German character, and the only models of a free, generous, and high-minded youth. They

---

<sup>3</sup> Hodgskin: *Travels*, S. 317.

<sup>4</sup> John Russell: *A Tour in Germany and Some of the Southern Provinces of the Austrian Empire in 1820, 1821, 1822*. Band 1. Edinburg 1828, S. 110f.

lay their hands upon their jugs, and vow the liberation of Germany; they stop a second pipe, or light a second segar, and swear that the Holy Alliance is an unclean thing.<sup>5</sup>

Diese Bildbeschreibung erscheint durch die wechselnde Perspektive und die sinnlichen Eindrücke als realistisch, ist aber dennoch zur Karikatur überformt. Die Szene drückt vortrefflich Russells Kernthese aus: die hehren politischen Ideen der deutschen Studentenschaft sind verschwommene Produkte einer bierseligen Begeisterung und rauschhaften Selbstüberschätzung: „hazy aspirations after patriotism and liberty, of neither of which have they any idea.“<sup>6</sup> Sie ergehen sich in mystischen Anspielungen auf eine vage Ritterlichkeit. Nebulös bleiben ihre Deklamationen über Freiheit und Nation, konkrete Pläne über eine zu bildende Regierung könnten sie nicht vorweisen. Fest stehe nur, dass ihr Staatsrat im Heidelberger Fass tagen solle. Zum Spass rufen sie ein eigenes Herzogtum aus, das regiert werden solle von dem, der am meisten trinken kann. Schwammig erscheint dem nüchternen Schotten auch der Begriff der akademischen Freiheit, der dafür mit umso mehr Bombast vorgetragen wird. Worin bestünde denn diese, fragt er sich. In nichts anderem als sich so anzuziehen wie kein Mensch, der bei Sinnen ist, es tun würde, darin, den Bart wachsen zu lassen, wo jeder gute Christ sich rasiere, und das Haupthaar bis auf die Schultern wallen zu lassen, und darin, in riesigen Knobelbechern lärmend und singend nachts durch die Straßen zu ziehen, wenn jeder vernünftige Mensch im Bett liege. Kurz gesagt: die akademische Freiheit des Studenten sei, sich so verrückt, ungezogen und lächerlich zu benehmen wie ein Possenreißer. Auch diese Schilderung ist nach dem genannten Muster entworfen worden.

Eine auf sonderbare Weise aktuelle Eigenart der Burschenschaften war, dass sie trotz ihrer demokratischen Gesinnung mit Studenten, die anders dachten, nicht einen Austausch von Argumenten suchten, sondern diese mit dem ‚Verruf‘ belegten. Die damit verbundene gesellschaftliche Ächtung hatte gravierende Folgen. Russell stellte sich auf die Seite der Minderheit gegen die illiberale und undemokratische Praxis. Der ‚Verruf‘ wurde im Gestus moralischer Überlegenheit ausgesprochen und war ein äußerst wirksames und gefürchtetes Mittel, unerwünschten Diskurs an den Universitäten zu unterbinden.

Am Beispiel der Landsmannschaften, die der nationalen und geeinten Burschenschaft vorhergingen, lässt sich eine Besonderheit der deutschen Geschichte ablesen, nämlich

---

<sup>5</sup> Russell, *A Tour*. Bd. 1, S. 111.

<sup>6</sup> Russell, *A Tour*. Bd. 1, S. 111.

die starken regionalen Unterschiede und Identitäten. Es war seit jeher ein Charakteristikum deutscher Universitäten, dass Studenten aus den verschiedenen Landesteilen sich zusammenschlossen und zur Not, wenn sie von Regierung und Polizei verfolgt wurden, geheim operierten oder sich vorübergehend auflösten, damit die Mitglieder unter Eid aussagen konnten, keiner Landsmannschaft anzugehören. Russell vergleicht sie mit den Clans in Schottland. Dies ist ein Beispiel für den Versuch, solche Phänomene in die eigene Kultur zurückzuübersetzen. Auch die Streitlust untereinander, das Ringen um Einfluss und Ansehen sei mit den Clans vergleichbar. Jedoch wird es nicht mit Mitteln wie Cricket, Fußball oder auch Wissenschaft ausgetragen, sondern durch Duelle, die in Großbritannien früher verpönt waren als in Deutschland. So wurde das Duellwesen zum Ausdruck deutscher Rückständigkeit und Provinzialität. Es ist bezeichnend, dass Russell in seinen Berichten über Österreich kolportiert, dass der Erzfeind der Burschenschaft, Metternich, regelmäßig Anekdoten über die Liberalen Europas erzählt, um diese der Lächerlichkeit preiszugeben. Zum Beispiel berichtet er von einem Professor, der auf dem Turnplatz in Berlin Hochleistungen im Messerwerfen vollbringt, darüber jedoch seine Lehrpflichten an der Universität vernachlässigt.<sup>7</sup> Auch das Bild des Messer werfenden, radikalen Professors hat Züge einer Verbalkarikatur. Zu Russells negativer Einschätzung wird beigetragen haben, dass er Jena besuchte, als dort die Studentenzahl bedenklich gefallen war, weil jeder, der sich dort einschrieb, sich politisch verdächtig machte. Die Universität stand in dem zweifelhaften Ruf, dass von dort das Wartburgfest und die Burschenschaft hervorgegangen waren. Einige der bekannten Professoren, die sich auf die Seite der Burschenschaft geschlagen hatten, wie Fries, Oken und Luden, waren diskreditiert. Die drückende Stimmung der Restaurationszeit ist in Russells Bericht spürbar. Sein Fazit ist entsprechend ernüchternd: „He must be a a very imprudent man, who could wish to see the work of political regeneration, even where it is needed, placed in such hands.“<sup>8</sup>

Eine entgegengesetzte Ansicht vertrat der schottische Privatgelehrte und Liebhaber deutscher Literatur John Strang, der zehn Jahre später — als die revolutionäre Temperatur in Europe wieder gestiegen war — Deutschland besuchte. Er versucht, die Vorurteile gegenüber deutschen Studenten und Professoren zu entkräften und rückt die berüchtigte Freizügigkeit in Fragen der Religion, Moral, Philosophie und Politik in ein günstigeres emanzipatorisches Licht. Er erklärt den Dünkel der Studenten dadurch, dass die Feudalherren in vergangenen Jahrhunderten den Professoren und Studenten gewisse

---

<sup>7</sup> Russell, *A Tour*. Bd. 2, S. 226.

<sup>8</sup> Russell, *A tour*. Bd. 1, S. 132.

Privilegien einräumen mussten, damit sie die wenig einträgliche wissenschaftliche Laufbahn überhaupt einschlugen. Er sieht die Universität auf dem Weg zu einer Geistesrepublik, das undisziplinierte Verhalten der Studenten entschuldigt er damit, dass sie das erste mal das Gymnasium und Elternhaus verlassen hätten. Ihre Manieren seien zwar gröber als in Oxford, Edinburg oder Paris, aber ihre Gesinnung sei sittlicher. Selbst die Duelle, die in England als barbarisches Relikt angeprangert wurden, sieht er als halbwegs kontrollierten Weg, den zwischen jungen Männern unvermeidbaren Streit auszutragen. Man müsse den Militarismus in Deutschland und die Spannungen zwischen den Landsmannschaften berücksichtigen. Nur selten komme es zu gravierenden Verletzungen. Strang behauptet sogar, die ausländischen Studenten seien oft die Anstifter der Unruhen. Andere Berichterstatter begnügten sich mit einem Hinweis auf den hohen Anteil der ausländischen Studenten zum Beispiel in Göttingen oder Heidelberg und bemerkten, dass diese wohlgelitten seien. Strang unterscheidet sich auch durch die Aussage, dass deutsche Studenten Zugang zu außergewöhnlicher Gelehrsamkeit hätten. Dieser wichtige Aspekt wird von anderen Autoren erstaunlicherweise kaum beachtet und es ist sicherlich eine berechtigte, ja notwendige Korrektur der geläufigen Vorstellung. Entscheidend für die Fragestellung ist jedoch, dass Strang auf ausführliche Bildbeschreibungen verzichtet und die Spitze solcher Verbalkarikaturen gegen die Verfasser selbst wendet. „In the eyes of rigid Protestants, it may perhaps be deemed a sound argument against their morality, to find in a Protestant land, a dozen of incipient philosophers, trolling out, amid the fumes of beer and tobacco, a heart-stirring ‚Burschenlied‘ on a Sabbath afternoon.”<sup>9</sup> Anders gesagt: die Verfasser solcher szenischen Berichte überführen sich selbst eines übertriebenen Puritanismus. Strangs Stil ist ganz unsatirisch, er wirkt ernsthaft und optimistisch, erzieherisch, reflektierend, theoretisch. Vor allem ist er bemüht, das überwiegend negative Urteil seiner Landsleute zu entkräften. Diese Absicht bestimmt seine Ausführungen so sehr, dass er auch kein wirklich differenziertes und distanziertes Bild der Verhältnisse zeichnet. Ohne die lebendigen, sinnlichen Eindrücke, mögen sie auch teils stilisiert oder das Produkt einer Fiktion sein, wirkt dieser Bericht eher blass und trocken, vermittelt durch sekundäre Quellen. Die Widerlegung eines Klischees führt nicht notwendig zu einem selbständigen, differenzierten, sachgerechten Bild, sondern oft bloß zu einer Umkehr eines Schemas, zum positiven Spiegelbild eines negativen Klischees. Dies ist ein grundlegendes Problem interkultureller Debatten.

---

<sup>9</sup> John Strang: *Germany in MDCCCXXXI*. Band 2. London 1836, S. 58.

Besonders eindrucksvolle Beispiele von Bildbeschreibungen bietet die Schriftstellerin Frances Milton Trollope. In einem Konzert in Bonn beobachtet sie eine Gruppe von Studenten, die herumstehen wie Gemälde, und sie stellt sich vor, dass ähnliche Figuren Rubens und van Dyck als Vorlage gedient haben müssen. In Oxford und Cambridge gebe es weniger exzentrische Kleidung, da das Tragen eines Gowns vorgeschrieben sei. In Bonn dagegen, wo es keine Kleiderordnung gab, kleideten sich die Studenten auf die phantasievollste Weise. Sie stilisieren sich selbst zu einem Gemälde und werden zu einer Spielart der ‚Tableau vivants‘. Ihr Auftreten wird treffend als „picturesque“ beschrieben.

Hair, long and exquisitely dishevelled; throats bare, with collars turned back almost to the shoulders; with here a miniature beard, curiously trimmed into a perfect triangle; and there moustaches, long, thin, and carefully curled, might be seen repeated in one knot after another, through the whole length of the room. Some presented a fair young forehead bared a la Byron, and others looked about them with a wild eye rolling a la Juan. One had the pale cheek and deepset eye of a premature philosopher; while another looked with such a dashing, reckless sauciness upon all around, that I felt inclined to watch him, half from fear, and half from fun, to see what mad-cap frolic would deliver him of the load of merry mischief that lay laughing in his eye.<sup>10</sup>

Auch diese Passage folgt der Struktur, von der äußeren Ekphrasis auf die zweifelhaften inneren Einstellungen und Sitten zu folgern.

Bei einer Rheinreise bezieht Mrs Trollope ein Hotel in St. Goar; der Blick aus ihrem Fenster gleicht einem umrahmten Landschaftsgemälde. Das Sujet, das sich der Reisenden darbot, hätte einem Maler Freude bereitet. Sie macht einen Ausflug zur Loreley und am Sonntagmorgen darauf beobachtet sie durch ihr Fenster eine Gruppe von Bonner Studenten, die sich am Rheinufer niedergelassen hatte.<sup>11</sup> Die Szene ist so arrangiert, dass die Studenten im Vordergrund als Betrachter der malerischen Landschaft in das Bild selbst aufgenommen werden. In Morgenlicht getaucht frühstücken die jungen Gestalten, sie sind gesellig, unterhalten sich, blicken abwechselnd in ihre Taschenbücher und betrachten die Landschaft. Diese Schilderung hat Züge der Rheinromantik, es herrscht eine Anmut und Beschaulichkeit, die den Leser entzücken muss, bis es durch ein unerwartetes Skandalon zu einer schweren Störung der

---

<sup>10</sup> Frances Milton Trollope: *Belgium and Western Germany in 1833*. Band 1. Brüssel 1834, S. 120f.

<sup>11</sup> Trollope: *Belgium and Western Germany in 1833*. Bd. 2, Brüssel 1834, S. 143f.



Idylle kommt: Mrs Trollopes schweifender Blick bleibt an der Gruppe Bonner Burschen hängen und entdeckt — Pfeifenqualm. Jeder Bursche hält eine riesige Pfeife in der Hand. Wie die enormen Bierhumpen und Reitstiefel in anderen Beschreibungen ins Monströse und Gigantische gesteigert werden, so hier die Pfeifen. Die Burschen staffierten sich tatsächlich gerne mit großen Objekten aus und luden daher geradezu dazu ein, karikiert zu werden, denn eine Methode der Karikatur ist freilich das Verzerren der normalen Proportionen durch Übertreibung. Für Mrs Trollope war bei solchem Anblick die Sonntagsstimmung sofort verfliegen. Es ist ein wichtiger interkultureller Topos, dass die Deutschen den Sabbath nicht ehrten. Die Sittenkritik an deutschen Studenten wird dadurch unterstrichen, dass die verwerflichen Szenen an einem Sonntag stattfinden.<sup>12</sup> Es reicht ein Symbol, hier die Pfeife, den restlichen Lasterkatalog denkt man sich hinzu. Schon bei Russell waren es die Rauchschwaden, die die Umnebelung der Gemüter und politischen Ideen ausdrückte. Trollope integriert die Studenten in die beliebte Rheinlandschaft und erzeugt dadurch einen Stimmungsbruch in der romantischen Szene.

Ein besonders ausführliches, kenntnisreiches, aber auch kritisches Bild der deutschen Studenten zeichnet der Journalist, Sozialforscher und Mitbegründer der Zeitschrift „Punch“, Henry Mayhew, dessen Schilderung der Außenseiter im viktorianischen London Gegenstand einer regen Forschung sind.<sup>13</sup> Er beansprucht, als erster Engländer einen objektiven Bericht über deutsche Sitten und Lebensart verfasst zu haben. Er hat einen scharfen Blick für die angreifbaren, lächerlichen Seiten der fremden Kultur, erbarmungslos beleuchtet er die Provinzialität der Studenten, ihren Dünkel, ihre Exzesse und die bewußte Abkehr von den praktischen Aufgaben des Lebens. Sein Urteil ist auch nicht dadurch abgemildert, dass er die Idiosynkrasien romantisiert. Als seinen Maßstab gibt er den eigenen Schulbesuch in Westminster an, wo die Bildung darin bestanden habe, Griechisch und Latein zu lernen und zum englischen Gentleman erzogen zu werden. Er bietet eine vergleichende Sittengeschichte der Universitäten Oxford, Cambridge und Jena. Das Ergebnis seiner detaillierten Untersuchung lässt sich auf eine einfache Formel bringen: In Jena kann man auch Griechisch und Latein lernen, aber die Sitten eines Gentleman sind dort nicht zu erwerben. Dies hat nur teilweise etwas damit zu tun, dass die deutschen Studenten zwar aus der Mittelschicht stammen, aber gesellschaftlich und wirtschaftlich schlechter gestellt sind als die englischen Studenten. Wenn man absieht von Betrachtungen über die historisch sehr wandelbaren

---

<sup>12</sup> Vgl. John Strang: *Germany in MDCCCXXXI*. Bd. 2. London 1836, S. 58.

<sup>13</sup> Henry Mathew: *London Labour and the London Poor*. London 1851.

Einschätzungen des Begriffs ‚Gentleman‘, so trifft Mayhew im Kern doch etwas Wesentliches, was in der Geistesgeschichte, Kulturgeschichte und politischen Geschichte beider Länder eine Rolle spielt, nämlich dass die deutschen Studenten der Welt nicht zugewandt, nicht praktisch, nicht realistisch denken, sich in philosophische, politische Ideen hereinsteigern, aber die naheliegenden Aufgaben nicht erkennen, geschweige denn in Angriff nehmen. Ihren Patriotismus hält er für völlig abstrakt, gefühlsselig und tatenlos, ohne Anstrengung also, die Zustände im Land, wie die schlechte Infrastruktur praktisch zu verbessern. In Jena beschwerte man sich über die Kosten des kürzlich eingeführten Gaslichts und gehe abends dann in die Wirtschaft, um ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ zu singen. In träger Rührseligkeit singe man von Einigkeit und Freiheit, aber durch die Taten fördere man den Krieg unter den Landsmannschaften. Mayhew prägt einen Begriff für die folgenlose Wortwallerei bombastischer Windbeutel: „Blatherumskeit“, eine germanisierte Verballhornung von Blatherskite.<sup>14</sup> Die hochfahrenden Pläne und der philosophische Drang werden im Bier ertränkt, bevor etwas Ernsthaftes geschehen ist. Diese Sittenkritik ist insofern wichtig, als sie für die ökonomische, technische Rückständigkeit Deutschlands verantwortlich gemacht wird. Schließlich spielten die Studenten im späteren Leben eine gesellschaftlich einflussreiche Rolle. Mayhew vertritt eine ökonomische Theorie wie etwa auch Max Weber, wonach kulturelle Vorprägungen über ökonomischen Erfolg oder Mißerfolg entscheiden. Dass die Jenaer Studenten keine obszönen Lieder singen wie in England und anderswo und Frauen mit mehr Achtung begegnen reicht zu ihrer Ehrenrettung nicht. „Never had we met with such warmhearted, and yet dreamy and sentimental lads“ räumt Mayhew ein, aber durch ihre ganzen ritualisierten Bacchanalien werden sie zu Trunkenbolden und scheitern am Leben.<sup>15</sup> Mayhews Reportagen in den Londoner Elendsvierteln mögen seinen Blick für die Folgen des Alkoholismus geschärft haben. Dass Deutschland ein politisches Sorgenkind der Geschichte werden könnte, hat er richtig erahnt. Den weiteren Verlauf der ökonomischen und technischen Entwicklung jedoch schätzte er falsch ein. Er übersah außerdem völlig, dass der Provinzialismus der vielen kleinen Universitäten zwar Ausdruck eines anachronistischen politischen Partikularismus gewesen sein mag, dass diese Universitäten dennoch international damals in vielen Fächern wie der klassischen Philologie führend waren, von ausländischen Studenten gerne besucht wurden und zum Beispiel später zum Vorbild amerikanischer Universitäten wurden. Übrigens empfahl auch Matthew Arnold in einem

---

<sup>14</sup> Henry Mayhew: *German Life and Manners as seen in Saxony at the Present Day... Illustrated with Songs and Pictures of the Student Customs at the University of Jena*. Band 2. London 1864, S. 99.

<sup>15</sup> Henry Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 100.

einflussreichen Bericht, dass England sich an den deutschen Universitäten orientieren sollte.<sup>16</sup> Oxford und Cambridge seien nur ‚haut licées‘, Schulen also, der Bachelor of Arts entspräche dem Abitur, die Universität London sei im wesentlichen ein großer Prüfungsausschuss, die Studenten arbeiteten dort nicht eng mit Wissenschaftlern zusammen.<sup>17</sup> Deutschland habe zu viele Universitäten, England zu wenige.

Man könnte ergänzend zu Arnold anführen, dass es oft genug gerade die provinziellen Gestalten an deutschen Universitäten waren, die sich fremde Sprachen und Kulturen viel tiefer angeeignete als weit gereiste Weltbürger. Annemarie Schimmel hat diesen Gegensatz am Beispiel Friedrich Rückerts überzeugend dargelegt.<sup>18</sup> Für Mayhew wäre auch jemand wie Rückert als weltfremder Gelehrter, Provinzgewächs und ehemaliger Corpsstudent Gegenstand des Spotts gewesen. Dessen innere geistige Geräumigkeit und Beweglichkeit, seine Vielseitigkeit war eben viel größer als das äußere Erscheinungsbild hätte vermuten lassen. Eine gewisse schrullige Distanz zur Welt, aber eben auch die Konkurrenz vieler kleiner Universitäten belebten die Wissenschaften, wie ja auch die vielen kleinen Höfe das deutsche Musikleben auf internationale Höhen gehoben hatten. Matthew Arnold wendet übrigens die exzentrische Seite des deutschen Universitätslebens ins Positive und zwar durch eine Ekphrasis des Prototyps deutscher Gelehrsamkeit, den er englischen Studenten zur Nachahmung empfiehlt. Neun von zehn Studenten würden niemals den Schritt von der Latein- und Griechischpaukerei zur wahren Altertumswissenschaft schaffen und die Originalquellen umfassend erforschen. Abhilfe verspreche folgende Methode wissenschaftlichen Arbeitens:

To combine the philological discipline with the matter to which it is ancillary, — with ‚Alterthumswissenschaft‘ itself, — a student must be of the force of Wolf, who used to sit up the whole night with his feet in a tub of cold water and one of his eyes bound up to rest while he read with the other, and who thus managed to

---

<sup>16</sup> Matthew Arnold: *Schools and Universities on the Continent*. London 1868. Er stellte fest, dass in Deutschland einer von 2600 Einwohnern studierte, in England einer von 5800. Das reine Erkenntnisinteresse in Deutschland erscheint Arnold nicht als Weltflucht, sondern als ein Vorzug. „The paramount university aim in Germany is to encourage a love of study and science for their own sakes: and the professors, very unlike our college tutors, are constantly warning their pupils against ‚Brodstudien‘, studies pursued with a view to examinations and posts.” (S. 230) Seine Empfehlungen widersprechen Mayhew also grundlegend. Bildungssysteme, die sich allzu sehr auf Prüfungen konzentrieren, wie in Österreich, Frankreich und England, verfehlen ihren Zweck: „All I say is that a love for the things of the mind is what we want, and that examinations will never give it.” (S. 230): „Lehrfreiheit‘ and ‚Lernfreiheit‘, liberty for the teacher and liberty for the learner: and ‚Wissenschaft‘, science, knowledge systematically pursued and prized in and for itself, are the fundamental ideas of that system.” (S. 231) Das französische Universitätssystem sei zu dirigistisch, ihm fehle die Freiheit, das englische sei zwar frei, aber ihm fehle die Wissenschaft. „It is in science that we have most need to borrow from the German universities.” (S. 232)

<sup>17</sup> Arnold: *Schools and Universities on the Continent*, S. 286f.

<sup>18</sup> Annemarie Schimmel: *Friedrich Rückert. Lebensbild und Einführung in sein Werk*. Göttingen 2016.

get through all the Greek and Latin classics at school, and also Scapula's  
Lexicon and Faber's Thesaurus.<sup>19</sup>

Den üblichen Bildbeschreibungen fügte Mayhew seinem Band reichhaltige Illustrationen des Studentenlebens bei. Darauf weist der Buchtitel als Besonderheit schon hin. Sie beruhen teils auf Stichen, die er in Jena gekauft hatte, und dann reproduzieren liess. Eine Neuigkeit waren hingegen die Lichtbilder des ersten Jenaer Fotografen Carl Schenk, welcher 1853 ein Atelier für Porträtaufnahmen gegenüber dem akademischen Brauhaus eröffnet hatte. Mayhew liess Schenks Fotografien nachstechen, es handelt sich also um eine Übergangszeit vor der reprografischen Wiedergabe der Fotos, die dem nacharbeitenden Künstler gewisse Gestaltungsmöglichkeiten bot.<sup>20</sup> Dennoch betont Mayhew die Authentizität des Mediums Fotografie, die gegenüber früheren Arten der Darstellung, besonders literarischen, das unglaubliche, sonderbare Auftreten der Burschen in Jena zweifelsfrei dokumentiert. Seine Ausgaben von *London Labour and London Poor* waren schon mit nachgestochenen Daguerreotypen illustriert, sie sind Gegenstand einer regen Debatte.<sup>21</sup> Durch seine Kommentierung wird der Betrachter auf die grotesken, unangemessenen Aspekte der Abbildungen hingewiesen, durch diese Sichtweise werden sie zu fotografischen Karikaturen.

Da Schenk der erste nachweisbare niedergelassene Fotograf in Jena war, ist er eine Gestalt historischen Interesses.<sup>22</sup> Die Fotografie erreicht kleine Städte wie Jena in den frühen 1850er Jahren — mit spürbarer Verspätung im Vergleich zu den Metropolen. Schenk produzierte bereits Fotografien auf Papier, Daguerreotypisten mögen früher als Reisende den Markt bedient haben. Als Mayhew sich in Jena aufhielt, gab es bereits eine Handvoll Fotografen, ein Indiz für die rege Nachfrage nach Porträts unter Studenten und Professoren. „Realisiert wurde dies in größerem Umfang seit den sechziger Jahren, als die Visitenkartenbilder — kleinformatige Porträtfotografien auf Kollodium-Glasplatten aufgenommen, auf glänzendem Albuminpapier kopiert und auf festen Karton geklebt — für jedermann erschwinglich wurden.“<sup>23</sup> Schenk und sein Kollege Dr. Schnauss, den Mayhew ebenfalls beauftragte, unternahmen den

---

<sup>19</sup> Arnold: *Schools and Universities on the Continent*, S. 262.

<sup>20</sup> *A New History of Photography*. Hg. von Michel Frizot. Köln 1998, S. 361.

<sup>21</sup> Zur Forschungsdiskussion mit weiterführender Literatur siehe Owen Clayton: *Literature and Photography in Transition 1850-1915*. London 2015.

<sup>22</sup> Der folgende kurze Abriß beruht auf Volker Wahl, *Das Foto Album der akademischen Senatsmitglieder von 1858. Dokumente zur Frühgeschichte der Fotografie in Jena*.

<sup>23</sup> Wahl: *Das Fotoalbum*, S. 14.

vergeblichen Versuch, die Fotografie in den akademischen Betrieb einzuführen, zum Beispiel durch wissenschaftliche Aufnahmen der Anatomie oder als Sondergebiet der Chemie. (1865 wurde der erste Lehrstuhl für Fotografie an der Gewerbeakademie Berlin eingerichtet.) Auch ihre Gesuche, als akademische Bürger aufgenommen zu werden, wurden abgelehnt. Schnauss war weniger künstlerisch engagiert, er spezialisierte sich mehr auf fotochemische Prozesse, betrieb einen Versandhandel für Laborbedarf und gründete 1855 das erste private Lehrinstitut für Fotografie in Deutschland, das von vielen Schülern besucht wurde. Auch publizierte er rege über alle Aspekte der Fotografie und redigierte die erste Fotozeitschrift Deutschlands. Schenk, der aus einem handwerklichen und künstlerischen Milieu stammte, hatte das größere Geschick, Schnauss war durch seinen akademischen Hintergrund im theoretischen Verständnis überlegen. Diese Beispiele zeigen, dass dieses neue Medium von sehr unterschiedlichen Ausgangspunkten aus erschlossen werden konnte.

Oft wurden frühe Fotografien von ehemaligen Malern angefertigt, die die Camera Obscura ja schon von je her als Hilfsmittel eingesetzt hatten. Die wesentliche Neuerung bestand darin, dass das optische Bild nun chemisch festgehalten und insbesondere auch dauerhaft fixiert werden konnte. Die Maler sahen sich durch diese Entwicklung in ihrer Existenz bedroht, andererseits waren sie für den neuen aussichtsreichen Beruf prädestiniert. Auch Schenk verkaufte kolorierte Stadtansichten bevor er sein Fotoatelier eröffnete, später gibt es keine Hinweise mehr, dass er noch als Maler tätig war. Statt dessen bot er neben den Porträts Landschaftsfotografien, aber auch Reproduktionen von Gemälden und anatomischen Präparaten an. Die Fotografen übernahmen die traditionellen Bildkompositionen, die ihren gewohnten Sichtweisen als Maler entsprachen.

Ein Jenaer Atelierfoto, dessen Herkunft Mayhew nicht näher bezeichnet, zeigt einen stehenden Studenten mit einer Kopfbedeckung, dem ‚Cerevis‘, einer Flausjacke, der ‚Pekesche‘, und Reitstiefeln; eine Hand ruht auf einer Stuhllehne wie in einem sorgfältig arrangierten Gemälde.<sup>24</sup> In seinem Kommentar kontrastiert Mayhew die dezente, unauffällige akademische Kleidung der englischen Studenten mit dem theatralischen, effekthascherischen Aufzug in Deutschland. Dabei lässt er unerwähnt, dass der Überrock eine Modeerscheinung der Polenbegeisterung während des Novemberaufstands von 1830/31 war, mithin also Symbol einer nationalen

---

<sup>24</sup> Mayhew: *German Life and Manners*. Band. 2, S. 87.

Unabhängigkeitsbewegung. Die englischen Studenten konnten freilich gut auf grelle politische Symbolik verzichten, da sie längst eine moderne Nation hatten.

Weitere Illustrationen zeigen die Taufe eines neuen Mitglieds, eines Fuchses, bei der ein Abt einen Krug Bier über dem Neuling ausgiesst und die darauf folgende Zeremonie des Fuchsritts, bei dem die Burschen auf Stühlen durch die Wirtschaft ruckeln. In diesem Fall handelt es sich um Stiche — Fotografien solch belebter Szenen in Innenräumen waren noch nicht möglich. Für einen verständigen Menschen sei weder Sinn noch Spass dieser Zeremonien zu erkennen: „However, the boys themselves enjoy it; for, with the fine spirits of youth, it wants but a straw or a feather to tickle lads into laughter.“<sup>25</sup> Der unreife und schwerfällige Humor sind für Mayhew Ausdruck einer mangelnden kulturellen Entwicklung.

Ein anderer Stich zeigt drei Burschen bei einer Kahnfahrt mit einem eher behäbigen Boot und überdimensionierten Rudern. Auch hier sind die falschen Proportionen ein wichtiges Gestaltungsmittel. Es handelt sich ganz offenbar um einen Vergnügungsfahrt, keinen sportlichen Wettbewerb, eine recht harmlose idyllische Szene, die Mayhew allerdings durch seine Erläuterungen karikiert. „In the accompanying engraving the reader has a faint idea of the washing-tubs that are used for wagger-boats by the ‚turnpike sailor’-boys at Jena.“<sup>26</sup> Ein Vergleich mit dem englischen Rudersport gerät zur Farce:

We had never seen a German handle a pair of skulls in our life, and, as in our Westminster days we happened to have belonged to a six-oared cutter, we were anxious to have a peep at the craft, as well as the aquatic dexterity of the Deutschers. But oh, ye Etonians! Oh, ye Oxford and ye Cambridge men! how your sides would have shaken to have noted the lubberly manoeuvres of the students on the Saale. Never could such craft, or such oarsmen, be found in any other part of the civilized world: a coal-barge was elegant in shape to the remarkably-funny ‚funnies’ of the Saxon university, ay, and about as clean, too; and a Dutch dogger-boat as light and trim in its build.<sup>27</sup>

Ein weiterer Stich mit dem Titel „In Paradise“ zeigt eine hübsche Allee am Ufer der Saale und einige Gruppen von Spaziergängern im Abendlicht. Ein eher nebensächliches Detail ist ein Ruder Kahn, der auf das Ufer zusteuert. Der Verfasser nimmt dies zum

---

<sup>25</sup> Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 106.

<sup>26</sup> Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 165. Ein ‚turnpike sailor’ ist ein Bettler, der sich als Seemann verkleidet hat und gehört zu den Außenseitern, die Mayhew in London geschildert hat.

<sup>27</sup> Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 165.

Anlass für eine sachkundige Reflexion über die technischen Mängel in der Konstruktion dieses Kahns. Diese scheinen so unglaublich, dass er sich zu der Bemerkung genötigt sieht: „It must not be imagined, however, that the preceding sketch is intended as a caricature.“<sup>28</sup> Er habe es ausdrücklich bei einem Künstler in Jena in Auftrag gegeben, der den Gegenstand eher vorteilhaft dargestellt habe, das volle Ausmass der Fehlkonstruktion sei in der Abbildung nicht einmal erkennbar. In einigen Formulierungen — wie „a savage mode of aquatic locomotion“ — kostet er den Spott geradezu genießerisch aus.<sup>29</sup> Der Sport ist ein wesentliches Attribut des Gentleman und Mayhews Erkundungen zum Reiten, Jagen, Angeln an den deutschen Universitäten sind maßlos enttäuschend. Das Rudern ist nur ein besonders drastisches Beispiel. So entwirft er eine geradezu groteske Szene, wie die Studenten beim Rudern Heines ‚Loreley‘-Lied singen, was für Mayhew die großartige Rheinlandschaft ins Gedächtnis ruft; die träumerisch-fatalistische Atmosphäre erinnert ihn an Edgar Allan Poes Gedicht ‚The Raven‘ und die Melodie findet er geradezu bezaubernd. Dieses stimmungsvolle Ruderlied — das müsse der Leser sich vergegenwärtigen — werde nicht in einem richtigen Boot auf dem malerischen Rhein gesungen, sondern von Studenten, die in einem Waschbottich die Saale heruntertreiben. Die Stimmungsbrüche erinnern auffällig an Heine und man kann sich fragen, ob Mayhews mögliche Heine-Lektüre die Stilmittel der verbalen Karikatur nicht zusätzlich bereichert hat.

Der kulturelle Vorsprung Englands zeigt sich darin, sehr viele Sportarten erfunden und verfeinert zu haben. Der Sinn hierfür fehle den Deutschen, sie erscheinen als schlechte Nachahmer, stupende Gelehrsamkeit passe schon eher zu ihrem schwerfälligen Gemüt. Ihr Bildungsideal ist anders als das britischer Universitäten. Zutreffend fasst Mayhew zusammen:

Such is German sport. They are English babies, and nothing else, in their knowledge of such arts. Fine philologues they may be — acute critics, too, concerning everything that belongs to scholarship; but upon such matters as depend upon muscular training, or, indeed, upon that polite and honourable education which constitutes the chief dignity of our own country, they are either children or boors compared with the sportsmen and gentlemen of England.<sup>30</sup>

---

<sup>28</sup> Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 167.

<sup>29</sup> Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 167.

<sup>30</sup> Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 173.

Genauso barbarisch und komisch wie die Kähne auf der Saale waren aus englischer Sicht die kleinen, offenen Pferdewagen, mit denen die Jenaer Studenten Ausflüge unternahmen. Um die Wahrheitstreue seiner Illustrationen zu steigern benutzt Mayhew auch in diesem Fall eine Fotografie Carl Schenks als Vorlage. Der Ehrlichkeit halber wolle er jedoch anmerken, dass der englische Illustrator nach seinen Anweisungen das im Original stillstehende Pferd in die schnellste Gangart versetzt hätte, zu der dieses Gespann fähig sei. Die Mitwirkung eines Künstlers war für eine Massenaufgabe noch geboten, da Techniken wie der Lichtdruck erst in den 1870er Jahren erfunden wurde. In gewisser Hinsicht war dies zwar ein Rückschritt, allerdings konnte gerade dadurch die innovativste fotografische Technik simuliert werden. Denn über die Möglichkeit, Momentaufnahmen — ‚instantaneous pictures‘ — anzufertigen, verfügten die Fotografen in Jena noch nicht. Es handelt sich in der Illustration wohl um einen leichten Trab, wobei der Kutscher die Zügel ständig hochhalten müsse, weil der Wagen so niedrig sei. Man sollte sich vergegenwärtigen, dass deutsche Reisende in England stets von der Überlegenheit des gesamten Transportwesens und der dazugehörigen Infrastruktur beeindruckt waren. Das durch Industrialisierung und Kapitalismus beschleunigte Leben löste oft einen Kulturschock aus — das galt schon für Heines Englandreise. Deutschland erschien dagegen als beschauliches Refugium der Langsamkeit. Es ist nicht verwunderlich, dass aus der umgekehrten Sicht deutsche Fahrzeuge geradezu lächerlich wirkten. Wiederum hebt Mayhew hervor, dass auch diese Darstellung keine Karikatur sei, so absonderlich sie auch erscheine, sondern eine wahrheitsgetreue Wiedergabe einer Fortbewegungsart der Jenaer Studenten. Dennoch erscheint der fotografierte Wagen für seinen Zweck in den Augen eines englischen Betrachters derart unangemessen, dass er wie eine Karikatur wirkt, insbesondere wegen der sonderbaren Gangart des Pferdes, die der englische Illustrator ins Bild gebracht hat. In England hatte William Henry Fox Talbot bereits in den 1840er Jahren erfolgreich mit Momentaufnahmen bewegter Objekte experimentiert, ein trabendes Pferd dürfte aber auch die englischen Fotografen angesichts der geringen Lichtempfindlichkeit der Fotochemikalien und der entsprechend langen Belichtungszeiten vor kaum lösbare Herausforderungen gestellt haben.<sup>31</sup> An eine eigene großformatige Stativkamera

---

<sup>31</sup> Die Lichtempfindlichkeit betrug etwa 4 ASA, erst mit der Entwicklung der Bromsilbergelatine-Emulsionen war sie zu erhöhen, ein moderner Film für ähnliche Zwecke hat 400 ASA. Überraschend ist in diesem Zusammenhang, dass Dr. Schnauss 1859 einen Vortrag in der Mathematischen Gesellschaft über das „Fotografieren bei Nacht“ hielt, siehe Wahl: *Das Fotoalbum*, S. 18. Anfang der 1860er Jahre erschienen die ersten Patente zu Momentaufnahmen, die jedoch noch nicht in der Praxis funktionierten. Eadweard Muybridges berühmte Aufnahmesequenz „Gallopig Horse“ wurde 1876-1879 aufgenommen, sie wird oft mit der Erfindung des Films in Verbindung gebracht, siehe: *A New History of Photography*. Hg. von Michel Frizot. Köln 1998, S. 244f. Dies zeigt, wie innovativ Mayhews Idee der Illustration war.



inklusive der stets mitzuführenden fotochemischen Ausrüstung für die unmittelbare Verarbeitung der nassen Kollodiumplatten in der Dunkelkammer war aber auch für Mayhew nicht zu denken; die Reisefotografie war noch eine Angelegenheit weniger Spezialisten, die ohne weiteres 250kg Gepäck zu transportieren hatten. Die Zeit um 1860 war in der Geschichte der Fotografie jedoch bedeutsam. So entstanden mit großem Aufwand die ersten Kriegsaufnahmen im amerikanischen Bürgerkrieg. Für Amateure wirklich brauchbare zusammenlegbare Reisekameras im ‚trockenen Verfahren‘ — mit schon fabrikmäßig beschichteten Glasplatten also — wurden erst später entwickelt. Also war er auf die Fotografen vor Ort angewiesen, deren Technik seine Erwartungen jedoch nicht erfüllte.<sup>32</sup> Ihre Bilder benutzt er zur Dokumentation anachronistischer Verhältnisse, die aus englischer Perspektive besonders durch die Kommentierung komisch wirkten. So erläutert Mayhew, dass die Bezeichnung des Vehikels als ‚Spritze‘ von der Bauart der Feuerlöschwagen herkomme; diese sähen allerdings für den englischen Betrachter aus wie eine unglückliche Liäson einer Fußbadewanne und einer Gartenpumpe. Hydranten zum Feuerlöschen in den Straßen seien noch gänzlich unbekannt. Eigentlich sei der Wagen als Zweispanner für Ponys gebaut, in Jena werde jedoch ein einzelnes und dazu noch viel zu großes Pferd eingespannt. Daher rühren die verzerrten Proportionen und der komische Trab des Tieres. Mayhew beschreibt eine beschwerliche ‚Spritztour‘ mit diesem Gefährt, das dem Karren eines Straßenhändlers gleiche, der von einem zum Gerippe abgemagerten, alten und kranken Klepper gezogen werde. Hier wird die Wirkung der verzerrten Proportionen in der Fotografie durch zusätzliche Unangemessenheiten und komische Vergleiche gesteigert.

Eine weitere Fotografie, die Mayhew durch seinen Illustrator hat beleben lassen, ist der Burgkeller, ein beliebtes Jenaer Motiv, das der Fotograf Dr. Schnauss als Architekturaufnahme angefertigt hatte und in das nach Anweisungen Mayhews durch den englischen Illustrator eine natürlich bewegte Gruppe geselliger Studenten einmontiert wurde. Dadurch entsteht die innovative Wirkung eines spontanen Schnappschusses — aus dieser Art der Straßenfotografie wurde später ein wichtiges Genre der Milieuschilderung. Sie ist das moderne Equivalent der journalistischen

---

<sup>32</sup> Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet Jena die Wirkungsstätte von Carl Zeiss, Ernst Abbe und Otto Schott war, deren Zusammenwirken der optischen Industrie Deutschlands zu Weltruhm verhelfen sollte. Die Grundlagen dafür wurden nur wenige Jahre nach Mayhews Besuch in der Stadt gelegt. Die Zeiss Werke, die zunächst wissenschaftliche Instrumente wie Mikroskope herstellte, waren schon 1846 gegründet worden. Die in Jena entwickelten lichtstarken Anastigmat-Objektive aus neuen Glassorten erlaubten zusammen mit schnelleren Verschlüssen und verbesserten Negativschichten kürzeste Momentaufnahmen. Später wurde Jena zum Hauptsitz der deutschen Kameraindustrie. Dieses Kapitel der Technikgeschichte ist ein gutes Beispiel dafür, wie schnell die deutsche Rückständigkeit überwunden wurde und in einen Aufholprozeß mündete, der historisch verhängnisvolle Folgen hatte.

Sozialstudien Mayhews. Das Vorgehen erinnert an die Kombinationsbilder, bei denen talbotypierte Gestalten auf gemalten Untergrund geklebt wurden, vor allem aber an die ersten Photomontagen: Landschaftsfotos mit eingesetzten Personen sind bereits um 1860 in London nachweisbar. Solche Techniken deuten die spätere Entwicklung der Collage an. Landschaften und Architektur an sich waren schon mit der frühen Daguerreotypie gut fotografierbar, als Sujet um 1860 also ein alter Hut. Eine mit Menschen belebte Straßenszene war dagegen ein aufregendes, neues Motiv, doch für die Jenaer Fotografen offenbar technisch noch zu anspruchsvoll. Die meisten Porträts Carl Schenks, zum Beispiel, waren in seinem Atelier entstanden; seine Gruppenaufnahmen sind bis in die bewegungslosen Posen der einzelnen Figuren sorgfältig arrangiert, um eine ausreichende Belichtung zu gewährleisten.<sup>33</sup> Immerhin hat Schenk in seinem Atelier schon einen Hund fotografiert. Dagegen erfasst die von einem englischen Künstler hinzugefügte Studentenszene einen Augenblick in einem natürlichen Bewegungsablauf, der einer modernen Momentaufnahme entspricht. Diese bemerkenswerte Hybridform aus der Übergangszeit der visuellen Medien ist aber auch ein bewußtes Mittel, die Unzulänglichkeit insbesondere der deutschen fotografischen Technik zu demonstrieren.

Im Innern des Burgkellers sind die Wände vollgehängt mit Studentenporträts, zumeist Scherenschnitte mit handkolorierten Mützen:

A large proportion of these likenesses consist of profiles in 'India-black' (...) such as was common among our servant-maids in those palmy pre-photographic days when it was the custom with the vulgar to have a negro counterpart of their features cut out in black paper for a shilling.<sup>34</sup>

Handkoloriert sind auch die späteren Fotografien. Ferner gibt es große Lithographien von Gruppenbildern mit riesigen Bierfässern und Studenten in phantastischen Posen sowie typische Szenen wie Fuchsritt und Fuchstaufe, Duelle und ähnliches. Die Farben der Porträts bezeichnet Mayhew in abwertenden ethnischen Begriffen: die Scherenschnitte erinnern an Schwarze und die „ginger-bread-coloured photographic presentments“, der Sepiaton der Fotografien, verleihe den Studenten das Äußere indischer Seeleute — die auch als ‚Lascars‘ bezeichnet wurden — , fotografiert in einem minderwertigen Atelier.<sup>35</sup> Die deutschen Studenten werden auf dieselbe Stufe gestellt

---

<sup>33</sup> Vgl. die Gruppenaufnahme in Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 203.

<sup>34</sup> Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 214.

<sup>35</sup> Mayhew: *German Life and Manners*, Bd. 2, S. 214.

wie die ethnischen Minderheiten, sie ähneln den von Mayhew in London verbal porträtierten Randfiguren der Gesellschaft. Wichtiger noch ist, dass sie aus der Sichtweise der ethnographischen Fotografie geschildert werden.

The picture-covered walls of the Arminian club-room are the most striking feature of the place on first setting foot in it. Indeed, as you enter you have the impression that you have got into some cheap photographer's show-room by mistake; for in no other place could such a collection of brown, Lascar-like heads be met with in our own country.<sup>36</sup>

Abschließend sei noch auf einen reproduzierten Jenaer Stich verwiesen, der einen rauchenden Burschen im Universitätskarzer zeigt, welcher spöttisch Ringe in die Luft bläst.<sup>37</sup> Auf der Wand hinter ihm ist das Graffiti früherer Insassen zu sehen. Mayhew liess sich vom Universitätspedell, Herrn Knoblauch, den Karzer zeigen und betrachtete dort die Zeichnungen des schweizer politischen Karikaturisten Martin Disteli und Arnold Ruges, den er als „exile resident in England“ bezeichnet.<sup>38</sup> Die Karikaturen weckten sein Interesse, ohne ihn jedoch restlos zu überzeugen. Diese Kunstform stand freilich in England in großer Blüte, für den früheren Mitherausgeber der Zeitschrift *Punch* waren solche studentischen Zeichnungen dilletantisches Gelegenheitswerk. Der Stich des inkarzierten Burschen und die Beurteilung der Graffiti sind für Mayhew also wiederum ein bildhafter Beweis für den Vorsprung und die Überlegenheit Englands. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der englische Humor, die Technik der Überzeichnung, die Stimmungsbrüche und Kontraste in der Beschreibung des deutschen Studentenlebens selbst Ausdruck einer überlegenen Geisteshaltung sind. Man kann einräumen, dass der Witzstil Heines oder auch Lichtenbergs, die ja beide England besuchten, Ausnahmeerscheinungen der deutschen Literatur blieben.<sup>39</sup>

---

<sup>36</sup> Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 215. Siehe hierzu auch Susheila Nasta: *Asian Briton. A Photographic History*. London 2013.

<sup>37</sup> Jahrzehnte später wurde ein Jenaer Fotograf abgemahnt, weil er eine heitere Gruppe Studenten im Karzer fotografiert und die Abzüge in seinem Schaufenster zum Verkauf ausgestellt hatte.

<sup>38</sup> Mayhew: *German Life and Manners*. Bd. 2, S. 263. Siehe hierzu Arnold Ruge: *Aus früherer Zeit*. Band 2. Berlin 1862, S. 244ff., besonders S. 302: „Disteli war unerschöpflich in drolligen Karikaturen. Einmal hatte der rothe Demme [ein Kommilitone Ruges] eine Karzerstrafe zu bestehen. Disteli besuchte ihn und bemalte die Wände ‚al fresco‘ mit Kohle. Es waren Szenen vom Jeneser Markt, der Raub der Sabinerinnen und Marius auf den Trümmern von Carthago, wo er in einer Schlafmütze und einer Thonpfeife im Munde saß. Der Rothe fand nun, daß seiner Karzerhaft ein unsterbliches Denkmal errichtet sei, und wirklich machte die Malerei so viel Aufsehn, daß zunächst einige Professoren und endlich sogar der Großherzog sie ansahen, ja der Serenissimus den Karzer schließen ließ, um die Wandgemälde zu erhalten.“

<sup>39</sup> Man denke nur an die Verbalkarikatur eines Burschenschaftlers in Heinrich Heine: *Die Harzreise*. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hg. von Manfred Windfuhr. Band 6. Hamburg 1973, S. 123: „Dieser war ein Mann aus jenen Zeiten, als die Läuse gute Tage hatten und die Friseure zu

Die Nebenbemerkung, dass Arnold Ruge im englischen Exil lebte, ist übrigens für die interkulturellen Beziehungen sehr bedeutsam. In Jena hatte Ruge zunächst ein gutes Verhältnis zum Prorektor der Universität, Luden, konnte aber Fries und Oken nicht hören, da ihre Vorlesungen verboten waren, weshalb sich die Studenten gegenseitig aus deren Heften und Büchern vorlasen. Er betrieb die Wiederbelebung der Burschenschaft, setzte sich allerdings dafür ein, die Duelle durch ein Ehrengericht zu ersetzen. Er war mit Disteli befreundet, dessen Karikaturen anderer Studenten, des Professors der Beredtsamkeit und eines Wilhelm Tell-Darstellers im Hoftheater zu heftigen Kontroversen führten. Wenn der alte Goethe sich im Hoftheater zeigte, reagierten Ruge und seine Kommilitonen respektlos. Als den Studenten verboten wurde, nach alter Sitte singend auf dem Jenaer Markt auf- und abzuziehen, kam es zu Unruhen, in deren Folge Ruge den Senat öffentlich verhöhnte und schließlich inkarzeriert wurde.

Wie viele Exilanten war er in England gezwungen, seinen Lebensunterhalt mit Deutschunterricht und Privatvorlesungen über Philosophie und Literatur zu bestreiten.<sup>40</sup> Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass große Teile der frühen Auslandsgermanistik sich aus Verbannten zusammensetzte, die als Burschenschaftler wegen ihrer national-liberalen Gesinnung Deutschland verlassen mussten. Dies gilt für die Gießener Schwarzen wie den ersten Germanistikprofessor am University College Ludwig von Mühlentfels, für Karl Völker, der am London Mechanics Institute Vorlesungen über die politische Turnbewegung hielt und Karl Follen, der nach Amerika ging und die Germanistik in Harvard begründete. Nach 1830 und insbesondere 1848 kamen viele weitere Exilanten nach England wie Ruge und Marx, die gemeinsam in Paris die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ herausgegeben hatten, Karl Heinrich Schaible,

---

verhungern fürchteten. Er trug herabhängend langes Haar, ein ritterliches Barett, einen schwarzen altdeutschen Rock, ein schmutziges Hemd, das zugleich das Amt einer Weste versah, und darunter ein Medaillon mit einem Haarbüschel von Blüchers Schimmel. Er sah aus wie ein Narr in Lebensgröße.”

<sup>40</sup> Ruge liess sich übrigens 1863, als er in Brighton lebte, von einem Fotografen ablichten und sandte das Bild an den Herausgeber der *Gartenlaube*, Reil, der mit einem nachgestochenen Porträt einen Artikel illustrierte: „Der Verbannte von Brighton”. In: *Die Gartenlaube* (1863) Nr. 24, 380-382. Es zeigt Ruge als einen ehrwürdigen Sechzigjährigen, der die Albernheiten der Studentenzeit längst hinter sich gelassen hat. Seine Erscheinung passt zu seiner Rolle als angesehener Publizist, der Jahrzehnte lang vom Ausland aus die politische Entwicklung Deutschlands kommentierte. Seine Ehefrau Agnes gab übrigens ebenfalls Deutschunterricht, sie ist heute jedoch eher dafür bekannt, dass sie die erste Frau war, die in Brighton mit einem Atelier für Daguerreotypie verzeichnet ist. W. J. Taylor: *The Original Brighton and Hove Directory*. Brighton 1854, S. 341. Ob die Porträtaufnahme von ihr stammt, liess sich nicht erweisen. Ruge benutzte die Fotografie als ‚carte de visite‘ in seiner umfangreichen Korrespondenz, wie im viktorianischen England üblich: „Ich lege Ihnen ein Bild von mir bei, das heiter dreinschaut, und in dem Sie den ächten rügischen Bauer noch wiedererkennen werden.” Arnold Ruge: *Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1848-1880*. Hg. von Paul Nerrlich. Neudruck der Ausgabe Berlin 1886. Aalen 1985, S. 247, siehe auch S. 226.

Gottfried Kinkel und Ferdinand Freiligrath.<sup>41</sup> Letzterer tauschte sich übrigens mit Ruge über Gefängnisgraffiti als literarische Form aus.<sup>42</sup> Die Lehrwerke des Germanisten Karl Adolf Buchheim, der von 1863-1900 am Londoner King's College wirkte, wurden noch weit bis ins 20. Jahrhundert benutzt. Selbst das Turnwesen konnte in England Fuß fassen. Die alte Turnhalle gegenüber dem Ausgang von St Pancras Station in London, deren ursprünglich deutsche Fassaden-Inschrift vor wenigen Jahren zu ‚German Gymnasium‘ angliert wurde, erinnert noch heute daran. Wenn man die Verbalkarikaturen, die britische Reiseschriftsteller ausgebreitet haben, Revue passieren lässt, dann ist es einigermaßen verblüffend, dass ausgerechnet solche Figuren zu erfolgreichen Vermittlern deutscher Sprache und Kultur wurden. Ihre Biografien sind geprägt von einer sonderbar produktiven Dialektik von Deutschtümelei in der Tradition Jahns, Provinzialismus, nationaler und republikanischer Radikalisierung einerseits und durch das Exil erzwungener Öffnung und Reflexion über die verwandte angelsächsische Kultur und über den noch viel weiteren Horizont der damals erforschten indogermanischen Sprachenfamilie andererseits.<sup>43</sup> In der ersten noch durch Lutherisches Christentum inspirierten Generation der Befreiungskriege halfen Schleiermachers hermeneutische Theorien der Fremdheit, in der späteren radikaleren Generation der 1848er der universelle politische Fortschrittsglaube, der dem britischen ‚march of the mind‘ entsprach, aber auch andere zeittypische Visionen wie der Pangermanismus. Es ist ein Paradoxon, dass die als beschränkt und verbohrte karikierten nationalen Burschenschaftler durch die Zwänge und Erfahrungen des Lebens im Ausland solche geistige Beweglichkeit und Lernfähigkeit an den Tag gelegt haben. Es ist, als habe sich durch die Herausforderung des Exils und die Erfahrung der Welt der Nebel gelichtet.

---

<sup>41</sup> Siehe hierzu Friedrich Althaus: „Beiträge zur deutschen Colonie in England“. In: *Unsere Zeit* N. F. 9 (1873), S. 534-548. John Flood, Anne Simon: *Glanz und Abglanz. Two Centuries of German Studies in the University of London*. London 2017, S. 10-23.

<sup>42</sup> Arnold Ruge: *Briefwechsel*, S. 231: „Wissen Sie, daß die Wandinschrift in der Hausvogtei ‚Die Mauer nicht den Kerker macht‘ etc. ... von einem englischen Dichter, und daß das Lied, aus dem sie genommen, bereits 1779 von Herder im 2. Theile der Volkslieder übersetzt worden ist? Doch ist die Übersetzung in der Hausvogtei nicht die Herdersche — und seltsamerweise, der Dichter steht nicht auf unserer Seite, sondern auf der Seite unserer Gegner. Er heißt Lovelace, hat als Cavalier für Karl I. gefochten, und als er das ‚carmen quaestionis‘ schrieb, saß er bei den Rundköpfen auf Nummer Sicher, und ein Cromwellscher Hellebardier schilderte vor seiner Tür. Hier der Vers auf englisch: ‚Stone walls do not a prison make, | Nor iron bars a cage; | Minds innocent and quiet take | That for a hermitage.‘“

<sup>43</sup> Der Indogermanist Max Müller berichtet, wie er in Leipzig in den Universitätskarzer gesteckt wurde, weil er öffentlich Farben getragen hatte. Er beschreibt die Burschen, mit denen er geraucht und getrunken habe, als „fine characters...often behind a very rough exterior“. Max Müller: *My Autobiography*. London 1901, S. 113. Er bestätigt die These Strands, dass die Studenten über die Stränge schlügen, weil sie das erste Mal aus der strikten Disziplin des Gymnasiums entlassen waren. Sein Urteil ist aufschlussreich, weil er lange in Oxford wirkte und die kulturelle Perspektive Mayhews und die der deutschen Studenten kannte: „I must confess that my boon companions were sometimes guilty of practices which in more modern days, certainly at Oxford and Cambridge, would be far more likely to bring the culprits into collision with the authorities than mere membership of societies in which comparatively harmless political talk was indulged in.“ Zum Beispiel habe er sich in Jena dreimal duelliert.

Gewöhnlich folgt auf die Tragödie ein kurzes Satyrspiel, im vorliegenden Fall ist es umgekehrt: Nach den Karikaturen des 19. Jahrhunderts wurde derselbe Stoff von Douglas S. Scott in der letzten Ausgabe von *German Life and Letters* in der Zeit des Kriegausbruchs 1939 als ein bedrückendes Historienspiel behandelt. Der deutschstämmige Scott war in Großbritannien aufgewachsen, hatte in London studiert, war in den dreißiger Jahren in Göttingen promoviert worden und wurde später Professor für Germanistik in Durham. Ähnlich wie Max Müller vermochte er beide Kulturen aus wechselnden Perspektiven zu betrachten, weshalb die Entwicklung in Deutschland für ihn vielleicht besonders beunruhigend war. „The last few years have seen a development in the German Universities which has resulted in the disappearance of ‚Der Couleurstudent‘, once regarded as the typical German student.“<sup>44</sup> Besonders in den kleineren provinziellen Universitäten hätten die Landsmannschaften immer noch eine wichtige Rolle gespielt, wie die neuen Herrscher nach 1933 bald feststellen mussten. „For behind the often apparently ludicrous manifestations of German student life in the corporations, there lies a long tradition, and traditions die hard.“<sup>45</sup> Scott holt weit aus und gibt einen Überblick über die Geschichte der deutschen Studentenschaft seit dem Mittelalter. Er vertritt die These, dass die Organisation der Studentenschaft im Laufe der Jahrhunderte ein Spiegelbild der politischen und historischen Entwicklung sei. Vor 1817 seien die Landsmannschaften Ausdruck der Kleinstaaterei im Heiligen Römischen Reich gewesen, während die Zeit nach 1817 von dem Versuch gekennzeichnet sei, die regional zersplitterte Studentenschaft als national gesinnte Burschenschaft zu einigen. In der Zeit nach 1880 habe der Kulturkampf gegen Katholiken und der wachsende Antisemitismus das Studentenleben geprägt. Trotz der nationalen Ausrichtung der Verbindungen gerieten sie in einen Gegensatz zu den Nationalsozialisten. „The process of Gleichschaltung, which the authorities sought to carry out in student circles, and the application of anti-Semitic and anti-democratic principles, drove many of them into opposition, so that (...) they either dissolved themselves or were dissolved by decree.“<sup>46</sup> Obwohl die Verbindungen aus britischer Sicht so oft Kritik ernteten hat ihr fast vollkommenes Verschwinden in der Schilderung Scotts etwas Unheilvolles. Es ist Ausdruck eines demokratiefeindlichen, totalitären Umbaus von Staat und Gesellschaft.

---

<sup>44</sup> Douglas S. Scott: „The Break with Student Tradition in Germany“. In: *German Life and Letters* 4 (1939), (Heft 1) S. 46-55. Zitat S. 46.

<sup>45</sup> Douglas S. Scott: „The Break with Student Tradition in Germany“, S. 46.

<sup>46</sup> Douglas S. Scott: „The Break with Student Tradition in Germany“, S. 54.

Gay caps and bands, with all they once stood for, have disappeared and are cherished only in the hearts of those ‚Philister‘ and ‚Alte Herren‘ who, in spite of the universal break with tradition in Germany, look back longingly to the past. This reorientation of student ideas and ideals, however, has not been carried out without some resistance.<sup>47</sup>

Der gewaltsame Bruch mit der Geschichte hatte für Scott etwas Verstörendes und der Ausgangstheese folgend, dass die Verfassung der Studentenschaft Spiegel der Geschichte sei, schien ein schlechtes Omen zu sein. In einer Situation, wo über Jahrhunderte gewachsene Traditionen unterdrückt und durch Zwangskollektive ersetzt wurden, veränderte sich auch das alte Stereotyp. Was vorher negativ besetzt war, erschien insofern positiv, weil es vertraut und berechenbar war und verlässliche Orientierungspunkte bot. Das erzwungene Neue, was nun an dessen Stelle trat, verhiess nichts Gutes. Das Idiosynkratische, historisch Gewachsene, Provinzielle, Rückständige hatte britische Schriftsteller oft zum Spott eingeladen. Der Augenblick, in dem das Stereotyp verschwand, war ein Moment der berechtigten Beunruhigung.

---

<sup>47</sup> Douglas S. Scott: „The Break with Student Tradition in Germany“, S. 46.